

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 66 (1948)
Heft: 25: International Federation for Housing and Town Planning: XIX. Congress, Zurich, 1948

Artikel: Mensch und Natur: Siedlungs- und Hausformen der Schweiz
Autor: Höhn, Willy Th.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-56738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum XIX. Internationalen Kongress für Wohnungsbau und Stadtplanung

Zürich, 21. bis 26. Juni 1948

DK 061.3: 711.4

Die Behauptung dürfte kaum übertrieben sein, dass mit der Durchführung des Internationalen Kongresses für Wohnungsbau und Stadtplanung die Behandlung eines der brennendsten Probleme unserer Zeit herausgegriffen wird. Jedes Land bemüht sich, die sich aufdrängenden Baufragen auf seine Art zu lösen, wobei die geschichtliche Entwicklung, sowie die gesetzlichen und technischen Möglichkeiten die Richtlinien geben. Die Ideen und der Wille zur Verwirklichung stossen überall auf die mannigfachsten Schwierigkeiten. Die menschliche Schwäche und bisweilen auch die gutmeinende Verschiedenheit in der Auffassung schalten sich hemmend ein. Man ist immer wieder erstaunt, im Gespräch mit ausländischen Kollegen feststellen zu können, wie weitgehend analog die Schwierigkeiten in den einzelnen Ländern sind. Ich möchte nicht vom Streit um geschmackliche Einzelheiten sprechen, die in diesem Zusammenhang mehr oder weniger belanglos sind, sondern vom Kampf — und dieser Ausdruck ist sicher nicht übertrieben — um eine menschenwürdige Behausung an städtebaulich vernünftiger Lage. Ein bescheidenes Programm, denkt sich der Laie. Man nimmt — ja was nimmt man denn? — Bauland und einen guten Architekten und die Sache ist gemacht. Josuah Fensterriegel hat mir zugeflüstert, dass die Schwierigkeiten hier beginnen sollen.

Um Schwierigkeiten zu begegnen, müssen sie in erster Linie erkannt werden. Man wird sich am Kongress in kollektionaler und offener Aussprache über die Schwierigkeiten in all ihren Abarten unterhalten und Mittel und Wege suchen, wie sie behoben werden können. Der Aufbau der Kongress-themen geht vom Einzelhaus aus. Es werden vorerst die Baukosten, die sich daraus ergebenden Mietzinse und die verschiedenartigen Auswirkungen einer finanziellen Unterstützung untersucht.

Von der technischen Seite her wird die Möglichkeit zur Förderung des Wohnungsbaues beleuchtet, die überleitet zur

Rationalisierung und zur architektonischen Formgebung der vorgeschlagenen Bautechniken. Mit der Erörterung der nationalen und regionalen Planungsaufgaben wird der Rahmen erweitert. Die Kompetenzen und die Zusammenarbeit der einzelnen Organe, die sich mit Planungsfragen zu beschäftigen haben, sollen gegenseitig abgewogen werden. Man wird die notwendigen Grundlagen für die Planung und die Stufen bis zu ihrer Verwirklichung erforschen.

Sogar das äusserst heikle Thema, die Beziehung zwischen Planung und Eigentumsrecht, wird aufgegriffen und die Kongressteilnehmer während einer Vollsitzung beschäftigen. Es liegt also ein reich befruchtetes Pensum vor.

Zürich ist dieses Jahr vom Internationalen Verband für Wohnungsbau und Stadtplanung als Kongressstadt gewählt worden, nachdem im Herbst 1946 der ersten nach dem Krieg stattgefundenen Zusammenkunft in Hastings ein voller Erfolg beschieden war. Die zürcherische und schweizerische Technikerschaft werden sich bemühen, diese grosse Aufmerksamkeit mit einem freundlichen und kollegialen Empfang wettzumachen.

Im Helmhaus wird anlässlich des Kongresses eine Ausstellung eröffnet werden, die in leichtfasslicher Art die Ideen des Bauens und der Planung — oder sprechen wir lieber von baulicher Ordnung, um dem Missbrauch von Schlagworten auszuweichen — behandeln wird. Die Ausstellung befasst sich anfänglich mit dem Einzelhaus, geht zu den gegenseitigen nachbarlichen Einwirkungen über und möchte als Schlussfolgerung den Beweis für die zwingende Notwendigkeit einer Einordnung des einzelnen Bauwerkes in einen grösseren Zusammenhang erbringen. Der Fachmann weiss Bescheid, nicht aber der Laie und leider auch... — aber davon wird man nicht einmal am Kongress sprechen.

A. H. Steiner
Stadtbaumeister, Zürich

Mensch und Natur: Siedlungs- und Hausformen der Schweiz

DK 728.6(494)

Von Arch. WILLY TH. HÖHN, Zürich

In den Städtchen, Dörfern und Weilern unseres Landes hat der Zusammenschluss des Einzelnen zur Gemeinschaft sichtbaren Ausdruck gefunden. Eines der Lebensgesetze der Menschheit kommt dadurch im Werk des Menschen zur Geltung. Denn gross sind die Entbehrungen, die der Mensch für sein Fortkommen in der Einsamkeit auf sich nehmen muss. Nur das Zusammenwirken vieler vermag gegen die übermächtigen Kräfte der Natur aufzukommen, Werke zu erstellen

und zu erhalten, welche die Kraft eines Einzelnen übersteigen. Ausser Institutionen für die geistige Entwicklung gibt es eine Reihe baulicher Aufgaben, wie Strassen, Brücken, Wasserversorgungen, die nur von einem grösseren Verband realisiert werden können. Besonders in bewegtem Gelände in den Alpen und Voralpen erfordern diese Werke einen enormen Arbeitsaufwand. Der Zusammenschluss im Siedlungsverband verringert die Auslagen für deren Durchführung. In der engen Siedlungsgemeinschaft ist auch rasche Bekämpfung von Schadenfeuern, ist sofortige Hilfe bei Krankheit, Unfall und Todesfall von den Nachbarn zu erwarten.

Das Zusammenwohnen bietet auch Schutz vor der Vereinsamung. Die Hinwendung des Menschen zur gemeinschaftlichen Siedlung ist ein Gebot der Vernunft. Nicht nur in extrem menschenfeindlichen Landstrichen, den Wüsten und Gebirgen mit ihrer Vegetationsarmut, den Hitze- oder Kälteperioden, wohnt der Mensch gemeinschaftlich; selbst in den gemässigten Zonen siedelt er, wenn es der Ertrag des Bodens gestattet, in grösserem Verband und nimmt lange Arbeits-

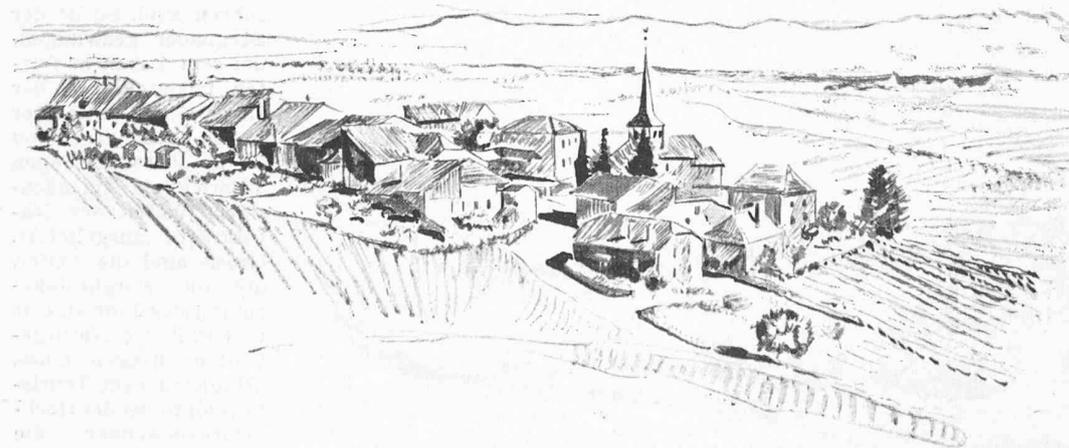


Bild 1. Féchy bei Aubonne. — Im fruchtbaren Mittelland mit seinem Getreide-, Obst- und Rebbau ist die Siedlung, abgesehen von Einzelsiedlungen neueren Datums, zentralisiert. In Féchy, über dem Genfersee, folgt die Dorfstrasse der Höhenlinie des Moränenzuges. Die aneinandergestellten Wohnstätten und Oekonomiegebäude begleiten in regulärer Parallellage die Strasse und zeigen eine vergleichsweise passive Einordnung in die Landschaft. Die am Dorfende plazierte Kirche tritt innerhalb der Hausreihe gebührend hervor.

wege vom Wohnplatz zum Ort der Feldbestellung in Kauf, um in den unendlichen Weiten, im unbestimmt in der Ferne zerfliessenden Raum Geborgenheit und stärkenden Rückhalt für den Lebenskampf bei seinesgleichen zu finden. Durch Zurückdrängung des Waldes auf bestimmt umgrenzte Flächen und Frontlinien werden klare Räume gebildet, die durch Reihenpflanzungen längs den Entwässerungsgräben, Alleen an den Strassen, Lebhäge längs der Grundstücke eine weitere erwünschte Unterteilung erfahren und damit Mass und Richtung geben. An Stelle des unfassbar weiten Raumes treten übersichtliche kleinere Parzellen, in denen sich der Mensch «als Mass aller Dinge» heimisch fühlt. In generationenlanger Tätigkeit wird das Land zur Landschaft.

So bildet das ganze *Mittelland*, dessen Boden sich hervorragend für den Ackerbau eignet und von altersher eine verhältnismässig hohe Bevölkerungszahl zu ernähren vermag, über alle ethnographischen Grenzen hinweg, eine eigentliche Dorflandschaft. In Dörfern von durchschnittlich 200 bis 400 Einwohnern ist vom Bodensee bis in den Aargau und von Basel bis nach Genf der Hauptteil der Bevölkerung niedergelassen.

Rings um die Dörfer dehnen sich die häuserfreien Ackerfluren, die geschlossenen Ansiedlungen sind in die Hohlformen des Reliefs, in die Bachtälchen, an die Ufer der Seen und Ströme sowie an die Fusslinien der Hügelzüge am Rand der Ebenen gelegt. Eigens um die Niederlassungen gezogene Obstbaumgürtel und Heckenschutz unterstreichen diese Nischenlagen. Die schmalen Strassenräume und kleinen Dorfplätze, gebildet durch lange Hausreihen, berühren auf die offenen weiten Feldflächen angenehm. Schützend lagern sich die Hauszeilen um die Kirche im Dorfkern. Hausfirsten und Dorfstrasse folgen der Schlagader des Dorfbaches, der mit den an ihm aufgereihten Brunnen, den flankierenden Bäumen und den Feuerweihern heute noch ein lebensvolles Bild bietet, obwohl es aus den gleichen Elementen wie vor 500 oder gar 1000 Jahren besteht. Das Wohnhaus ist mit seinen Haustüren und den Fensterreihen, die Stallscheuer mit den grossen und kleinen Toren gegen die Dorfstrasse, also dem freien Felde ab- und dem Weichbild des Dorfes zugewandt. An der langen Traufpforte liest der Wanderer die Erbauungszeit, den Namen des Bauherrn und anderes Wissenswertes.

Der Grundzug des Zusammenschlusses manifestiert sich nicht nur in der zentralisierten Anlage der Siedlung. Im ganzen *Mittelland* sind auch Wohnhaus und Stallscheuer, im Aargau öfters sogar der Speicher (die sonst mit Vorliebe abseits gestellt wurden, um mit ihrer kostbaren Habe allfällige Hausbrände eher zu überdauern) unter einem First zusammengebaut. Unter dem tief herabreichenden, die niedere Fensterfront beschattenden Walmdach ruhen die grossen Körper der Vielzweckbauten in der gelagerten Landschaft in sich selber. Bei Holz- und gemischter Bauweise, wie sie im Aargau und

in der Ostschweiz üblich ist, folgen sich die Baukörper mit hohem Satteldach in kurzen, zu Gärten genützten Abständen. In den Rebbaugebieten am Genfersee verbinden Gartenmauern die flachgedeckten Massivbauten, im Baselbiet und im Fricktal, wo geschlossene Bauzeilen die Strasse flankieren, sind die Steinbauten aneinandergereiht. Trotz dem einheitlichen Grundzug, der alle die Dörfer im Osten und Westen unseres Landes kennzeichnet, besitzt doch jede Ortschaft ihr unverwechselbares Gepräge, hervorgegangen aus der an keinem Ort gleichen Naturgrundlage und dem individuellen Leben der Erbauer. Entsprechend der nötigen Hoffläche für die landwirtschaftlichen Waren liegen die Bauern- und Gasthäuser mehr oder weniger von der Strasse zurück, die Richtung und Staffelung der Baukörper folgt ungezwungen dem Strassenverlauf und der Bodenform. Der lebendige Lauf des Dorfbaches, der reliefbedingte Fluss der Verkehrswege, die ausgewählte Platzierung der die Häuser überragenden Dorfkirche verleihen jedem Dorfbild ein besonderes Gepräge. In der Dreifelderwirtschaft hat dies ebene Land die ihm gemässe Wirtschaftsweise und in der Dorfsiedlung mit dem Vielzweckbau eine Jahrhunderte und Länder überbrückende Bauform gefunden. «Es ist nur ein Dorf, aber es will ernst genommen sein. Es ist der Mittelpunkt und Kern eines kleinen Lebensbezirkes, es ist die Heimat vieler Seelen» (A. Huggenberger).

In den inneren *Alpentälern*, die gleich Oasenungen in unkultivierbares Urland vorstossen, trifft der hier besonders gesuchte Zusammenschluss zum Wohnen im Dorfe auf Hindernisse aller Art. Der karge Boden vermag nur wenig Bewohner zu ernähren. Die beidseitigen Talhänge werden durch Lawinenzüge, Runsen, Wildbäche und in mancher Hinsicht ungünstigen Boden für den Anbau geschmälert. Der nutzbare Grund erstreckt sich weit in abgelegene Seitentäler hinein und in grosse Höhen hinauf, sodass der Bergbauer lange Wegstrecken und grosse Höhenunterschiede zurücklegen muss. Dauersiedlungen in verschiedenen Höhenlagen, eine grosse Zahl dauernd bewohnter Dörfer und Weiler, deren Schindel- und Plattendächer wie Perlen am Silberband der Talflüsse blinken, folgen in den Talrinnen verhältnismässig dicht aufeinander. Nur wenige hundert Meter liegen beispielsweise Airolo, Valle und Madrano auseinander und im Raume von Savognin liegen ConTERS, PräsanZ, Reams und Salux recht nahe zusammen. Ausser diesen dauernd bewohnten Dörfchen, die bis auf 2000 m Höhe anzutreffen sind, verringern periodisch bezogene Staffelsiedlungen und Maiensässe an den Talhängen dem Bergbauern die zeit- und kräfteraubenden Arbeitswege, die er in Gebieten, wo diese Unterkünfte fehlen, oft mühsam täglich zurücklegen muss.

Diese reliefbedingte zersplitterte Bodenbewirtschaftung trennt vorübergehend nicht nur die Gemeindeglieder, sondern auch die Familien, da oft gleichzeitig auf auseinander liegenden Plätzen, nicht nur im Hauptdorf, dem «Paese» des Tessiners, sondern auch talabwärts, sowie auf den Hochalpen dringende Arbeiten auszuführen sind. So ist der Bergbauer gezwungen, um sein Leben zu fristen, monatelang in der Einsamkeit entfernter Lagen auszuharren und ist in düsteren, engen Tälern allein dem mächtigen Walten der Naturkräfte ausgeliefert. Gross sind die Opfer, die die Bergbevölkerung jedes Jahr an Gut und Blut den Naturgewalten bringen muss. «Ungleich dem Touristen empfindet der Hochgebirgsbewohner die Einsamkeit, Kulturfeindlichkeit, ja die Furchtbarkeit der Natur, die ihn jahrein jahraus umgibt, weit mehr als ihm doch gar nicht

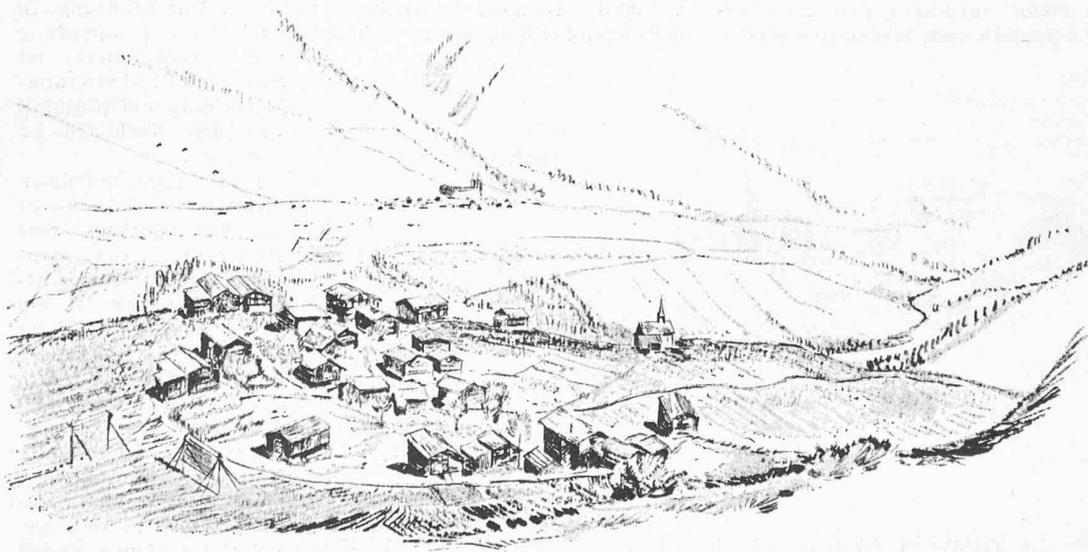


Bild 2. Mompè Medel als Beispiel einer geschlossenen Kleinsiedlung der Alpen. Im Gesichtskreis dieses Dörfchens liegt jenseits des Rheins das grössere Disentis. Ställe, Wohnhäuser und Scheunen stehen, den Giebel schauend ins Tal gerichtet, mit dem Dachfirst quer zur Terrassenkante, sowie in der Hangfalllinie der Bodenmulde, wodurch der einzelne Giebel aktiv im Landschaftsraum mitspricht. Die vorgeschobene, exponierte Lage des Kirchleins lässt den selben Gestaltungswillen ablesen.



Bild 3. Einzelhof bei Emmen. Typische Siedlung aus dem Voralpengebiet: Das aussichtsreich im Vordergrund dominierende Wohnhaus ist durch seine halb trauf- und halb giebelständige Stellung charakteristisch für dieses Uebergangsgebiet zwischen Mittelland und Alpen; die querlaufende Stallscheune tritt hinter dem Haus zurück. Speicher und Waschhaus, Wagenschopf und häufig ein Kapellchen runden den Lebensbezirk dieser grossen Höfe im stark gegliederten Voralpengebiet.

gleichgültige Schönheit. Kein Wunder, wenn in seiner Phantasie diese Natur eine übermächtige Rolle spielt».

(H. Walser.)

Durch auffällige Sichtstellung seiner Behausung und Stallscheuern sucht der Bergbewohner dieser bodendiktierten Vereinsamung entgegenzutreten und die Landschaft zu vermenschlichen. Von einem Dörfchen aus ist nicht selten ein halbes Dutzend anderer gut sichtbar. Zweifellos vermag ein solches visuelles Echo, dieses Antworten der Siedlungen aufeinander, wie es in den Dorfnamen Conters und Contra deutlich wird, die menschliche Verlassenheit zu lindern. Wenn auch Lawinen und Schnee Weg und Steg ungangbar verriegelt haben, so bleibt doch noch die Blickverbindung aufrechterhalten, womit der Melancholie entgegen gewirkt wird. Um die Sicht auf den menschen sammelnden Talboden zu erreichen, sind die Dörfer an die vordere Kante der Terrassen gerückt und oft starkem Windanfall ausgesetzt, anderswo wieder an abschüssige Hänge und auf schmalen Rippen plaziert, nur um den Talblick besitzen zu können. Bei Nischenlage des Dorfes ist die Kirche öfters allein vorgestellt, sodass vom zugehörigen Dorfe wie vom Tale aus die überragende Kirche das ganze Blickfeld beherrscht (Altanca, Bedretto, Fellers, Mons, Saas).

Die Kirche hat durch ihr Bauvolumen und ihre Gestaltung eine besondere Stellung im Landschaftsbild. Sie wird zum Sammelpunkt der durch Tobel und Geländestufen in Fraktionen und Schnitze aufgeteilten Talbevölkerung und gibt in manchem tannendunkeln Tal, thronend auf Felsbalkonen über dem Abgrund, das tröstliche Bewusstsein der Anwesenheit von Menschen. Ueberhaupt werden nahe der unwirtlichen Urwelt alle die Zeugen menschlicher Kultur, die kleinen Ackerparzellen, die die Bodenmodellierung nachzeichnenden Strassen, Wege, Zäune und Lawinenmäuerchen wohlthuend empfunden. Sie bringen den menschlichen Masstab in die gewaltige Landschaft und tragen wesentlich zur Humanisierung der Alpentäler bei; die Behausungen aber haben hierin den grössten Anteil. «Das alles kommt uns Einheimischen kaum zum Bewusstsein, aber wir spüren's doch; denn wenn es uns anderswo fehlt, wie zum Beispiel in den norwegischen oder kaukasischen Bergen, dann geht uns auf einmal ein Licht auf.» (C. Spitteler.)

Nicht nur in der Plazierung der Dörfer, auch durch die eigenartige Trennung von Wohnhaus und Stallscheuer in zwei getrennte Bauten und in der Orientierung des Einzelbaues ist eine erstaunliche Beeinflussung des Landschaftsbildes wahrzunehmen. Obwohl der Stadel in den Alpen ein volumenmässig kleines Quantum Dürrfutter aufzunehmen hat und deshalb einen kleinen Raum benötigt (der, wie es im Engadin der Fall ist, gut mit dem Wohnhaus unter einem

First vereinigt werden kann), ist aber die Stallscheuer in den Schweizeralpen meist vom Wohnhaus getrennt. Zu der wanderungsbedingten Verdoppelung und Verdreifachung der Häuser in den verschiedenen Höhenzonen ergibt sich aus dieser Trennung in sogenannte Einzeckbauten eine weitere Vermehrung der Gebäude. Im Wallis finden sich ganze Stadelhöfchen, die nicht zum Wohnen geeignet sind, in Bünden Scharen von Heubergen und «Gemächern» bis in die obersten Güter, die in der baumlosen Landschaft ausserordentlich mitsprechen und selbst in den Vegetationszonen absichtlich freigestellt sind. Auffällig von allen Seiten blossgestellt sind auch die Dörfer im baumlosen Talgrund des Engadins, in der Leventina und im Oberwallis.

Auch in der Ausrichtung der Baukörper, der Wohnhäuser wie der Stallscheunen auf das Tal hin, sodass Giebel an Giebel ins Land hinausschaut und sich dem Ankommenden die hohen Talfronten und ihre

keilförmigen Giebeldreiecke entgegenstellen, bekundet sich die gleiche Absicht. In der Talgiebelfront blitzen die Reihen der Stubenfenster, durch die man trotz ihrer Kleinheit überraschend umfassende Ausblicke hat. Giebel über Giebel sind am Hang gestaffelt und geben den rückwärtigen Wohnstätten die Aussicht frei, wie es bei einer Querstellung der Baukörper am Hang nicht der Fall wäre. In ungesuchter Weise harmonisieren die Giebellinien mit dem zackigen Horizont des Bergkranzes.

Die Einzugsgebiete der Flüsse in den Voralpen, der Kleinen und Grossen Emme, der Sihl, der Töss und oberen Thur sind schneidend scharf reliefiert und rufen deshalb einer den innern Alpentälern ähnlichen Bodennutzung. Hier wie dort ist als Folge der trennenden Tendenzen der Bodengestalt die dezentralisierte Bewirtschaftung und die sporadische Besiedlung zweckentsprechend; die Uebermacht der Hochgebirgs-



Bild 4. Folligen ob der Treib, Gemeinde Seelisberg. Straff giebelseits und hier gegen den See orientierte Höfe und ein gleichgerichtetes Kirchlein zeichnen diesen typischen kleinen Weiler der Voralpen aus.

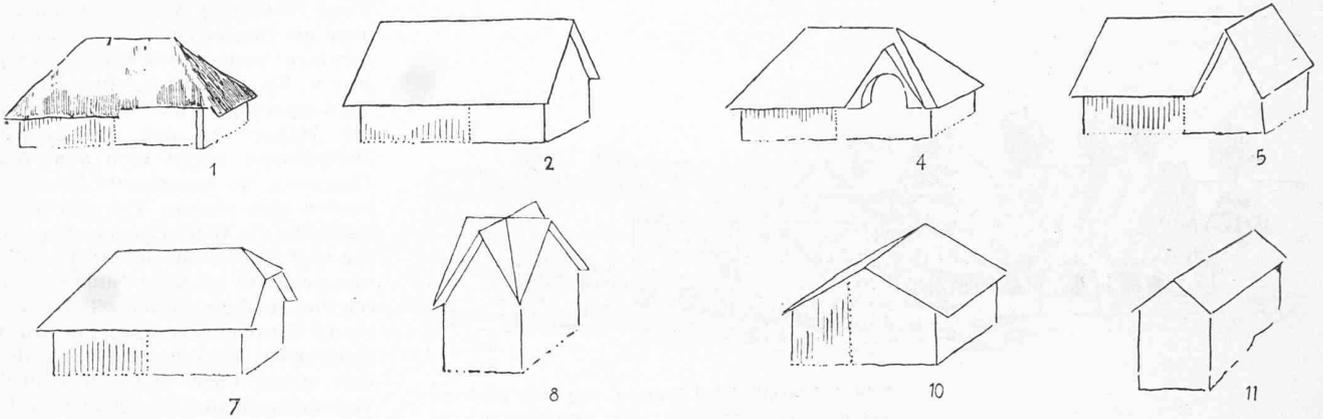


Bild 5. Schematische Tabelle einiger *Haustypen* aus dem Mittelland, den Voralpen und den Alpen. Die Baukörper des Mittellandes und die der Alpen stellen nach ihrem Richtungssinn (trauf- oder giebelbetont), Stellung der Scheune (getrennt oder angebaut), sowie in ihrer Dachgestaltung höchst gegensätzliche Formen dar, zwischen denen diejenigen des zwischenliegenden Voralpengebietes sinnreiche Formzusammenhänge bilden, von denen auch das Haus in den vielen Landstädtchen ohne Ausnahme erfasst wird. — 1 Aargau und Berner Seeland. — 2 Ostschweiz. — 4 Westliches Napfgebiet. — 5 Appenzell und Luzern. — 7 Emmental. — 8 Zürich-Obersee. — 10 Berner Oberland, Engadin. — 11 Bünden, Wallis, Innerschweiz, Obertessin.

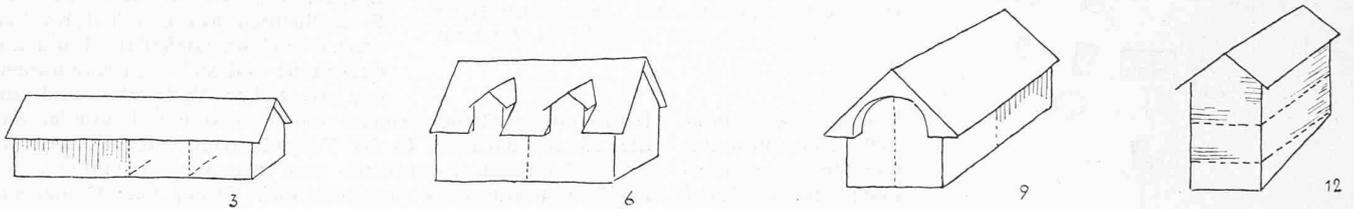


Bild 6. Lage der *Einzelwohnung* beim Mehrfamilienhaus im Mittelland und in den Alpen. Auch beim Doppelhaus der verschiedenen Haustypen gelangt der unterschiedliche Richtungssinn der trauf- oder giebelseitigen Baukörperstellung deutlich zum Ausdruck. Beim Haus in den Bergen befinden sich die Hauptwohnräume stets an der Talgiebelfront, die bei nebeneinander befindlichen Wohnungen oft zwanzig und mehr Meter breit ist, im Wallis hingegen, wo sie übereinander liegen, das Haus turmhoch machen. Das Emmentalerhaus, als Bauform der Voralpen, besitzt die gleiche giebelständige Ordnung wie das Haus in den Alpen, obwohl es ein Vielzweckbau wie das Bauernhaus des Mittellandes ist. Beim traditionellen Mehrfamilienhaus am Zürichsee hingegen liegen die Wohnungen stets auf der Längsseite, wie man es beim ländlichen Haus im Mittelland gewohnt ist, die typischen Lukarnen auf der Stubenseite jedoch, die häufig eine barocke Schweifung zeigen, durchbrechen das traufständige Anordnungsprinzip und bereiten in diesem Zwischengebiet bereits auf den Wechsel der Wohnungslage auf die Giebelseiten vor, wie es in den Alpen überliefert ist. — 3 Mittelland, Ostschweiz. — 6 Voralpen, Zürichsee. — 9 Emmental. — 12 Alpen, Wallis.

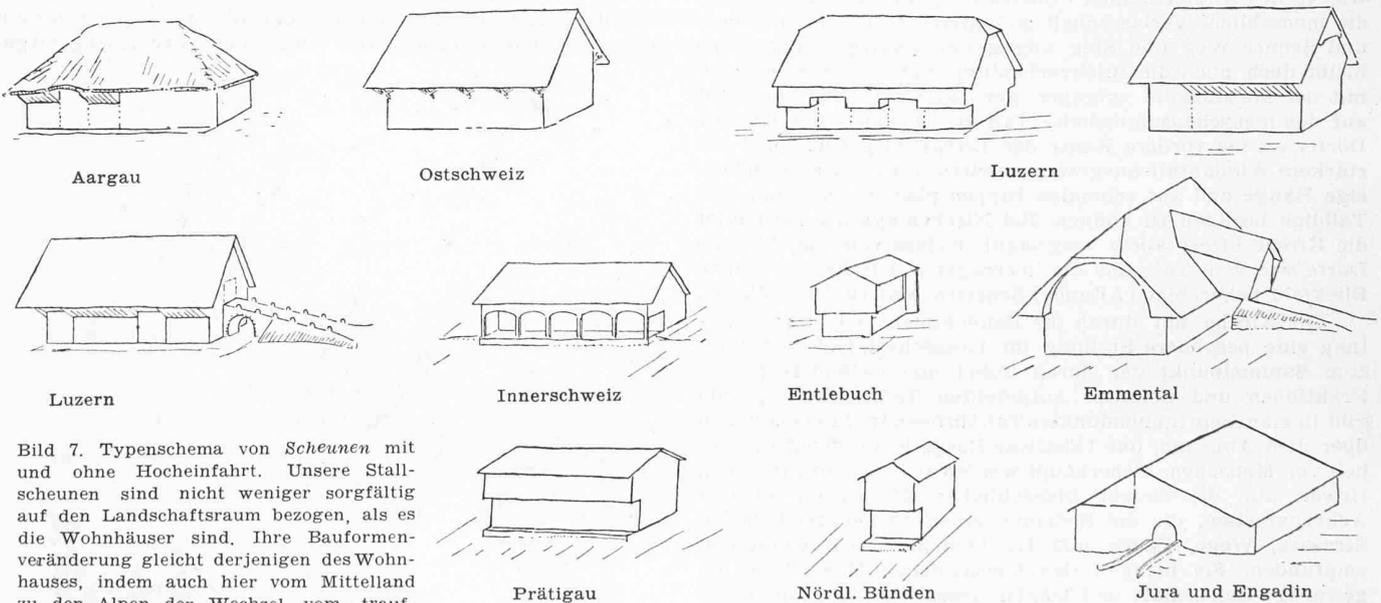


Bild 7. Typenschema von *Scheunen* mit und ohne Hocheinfahrt. Unsere Stallscheunen sind nicht weniger sorgfältig auf den Landschaftsraum bezogen, als es die Wohnhäuser sind. Ihre Bauformenveränderung gleicht derjenigen des Wohnhauses, indem auch hier vom Mittelland zu den Alpen der Wechsel vom trauf- zum giebelständigen Baukörper festzustellen ist. Ebenso wie vom Haus in den Bergen zwei- oder dreiseitig umlaufende Lauben nicht wegzudenken sind, so wendet sich die Stallscheuer an den Hängen mit frei vorkragendem oder pfostengestütztem Heuboden, unter dem die Stalleingänge liegen, gegen das Tal. Die Scheune in der Ebene nimmt hingegen durch ihre Geschlossenheit Bezug auf die andersgeartete, in sich ruhende Landschaft und gleicht dadurch wiederum dem Wohnhaus.

natur aber zwingt in den Alpen zumindest zum Zusammenschluss der Wintersiedlung. In den Voralpen mit der geringeren Massenerhebung fallen diese beklemmenden und das Leben einengenden Faktoren weg, wie sie in den Hochalpen vorkommen, und die Einzelsiedlung, die eine ökonomische Bewirtschaftung des stark kuptierten Geländes gestattet, beherrscht das Landschaftsbild. Der ganze Talgrund, jede Hangrichtung und selbst die exponierten Sättel sind überstreut mit Gehöften. Die grosse Zahl und der gleiche Masstab der typi-

sierten, talgerichteten Wohnhäuser und Stallscheunen klärt die Raumverhältnisse und macht aus den Tälern wohnlich belebte Kammern. Beherrschend blicken überall die traulich offenen Talgiebel hin; an keinem Ort fühlt man sich verlassen. Das erste Frührot und der letzte Abendschimmer spiegelt sich in den Fensterscheiben, des nachts blinkt selbst auf unwirklich hohem Bord tröstlicher Lampenschein. Dieses freie Land mit den berühmten Aussichtspunkten, seinem umfassenden Blick über das gartengleiche Unterland und auf

die Alpenkette hat in der Einzelbesiedlung die wesensgerechte Inbesitznahme und in der betonten Talfrontgestaltung der Bauten die Beziehung zur übersichtbietenden Landschaft gefunden. Bis ins Antöner-, Safien- und die Täler des Berner Oberlandes ist die Streusiedlung dank ihrer betriebswirtschaftlichen Vorzüge verbreitet.

Das Wohnhaus der Einzelhöfe ist wie das der Dörfer und Weiler in den Innentälern durchwegs giebelständig. Beim Paarhof der höheren Lagen ist auch die Stallscheuer gleichgerichtet und tritt nur wenig hinter dem Wohnhaus zurück, diesem den Vortritt lassend. Dadurch kommt dieser Paarhof stärker zur Geltung, als derjenige der tieferen Lagen mit seinen traufständigen Scheunen. Der sporadisch eigenwilligen Bebauung entspricht eine freie formale Gestaltung. Die in freier Umgebung aussichtsreich plazierte Solitärbauten können sich ganz anders als die im Dorfverband eingegengten Häuser voll nach der herrlichen Aussicht einrichten und sind in Grund- und Aufriss ganz nach dem Tal und damit der Gemeinschaft orientiert. Bei Hanglagen versinkt die Hausrückseite oft ein Stockwerk hoch oder mehr im Boden, der ganze Ausdruck ist auf den Talgiebel, als die Gesichtsseite des Hauses, konzentriert. Ob es sich um einen hohen Baukörper mit spitzwinkligem Dach wie in der Innerschweiz oder um ein breitgelagertes Haus wie im Pays d'Enhaut, ob es sich um Einzweck- oder Vielzweckbau handelt, überall dominiert im Blickfeld das Wohnhaus durch seine Giebelstellung.

Beim Haus der Innerschweiz ist die Bewegung des auf den Talraum orientierten Baukörpers durch beidseitig auskragende Traufauflagen und die mit Fensterbändern und Klebdächern aufgelöste Vorderfront unterstrichen. Das Châlet des Pays d'Enhaut erhält durch ein mächtiges, die Hauptgiebelseite mehrere Meter überragendes Vordach und eine prächtig geschmückte Hauptfassade die bestimmte Blickrichtung.

Im Hochtal von Einsiedeln, im Toggenburg und im Appenzellischen ist das Haus durch abweisende, dicht geschindelte und mit wenig Fenstern versehene Trauf- und Giebelrückseiten gekennzeichnet, die im Sihlgebiet bezeichnend «Festi» heissen, anderseits wendet es sich mit einem freundlich geöffneten Fenstergiebel gegen die Häuser-Ansammlungen.

Das Emmentalerhaus weiss Bodenverwurzelung mit Weltoffenheit zu verbinden. Talwärts der Scheune ist das Wohnhaus angeschlossen, dessen breite Vorderfront der markante Rundbogen überspannt und eine Giebellaube sowie Reihenfenster überbrückt, indessen die

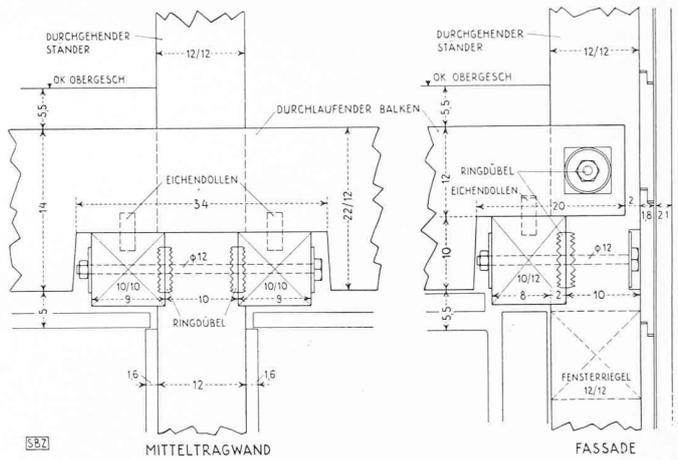


Bild 1. Anschluss der Balken an die durchgehenden Ständer; Detail 1:10

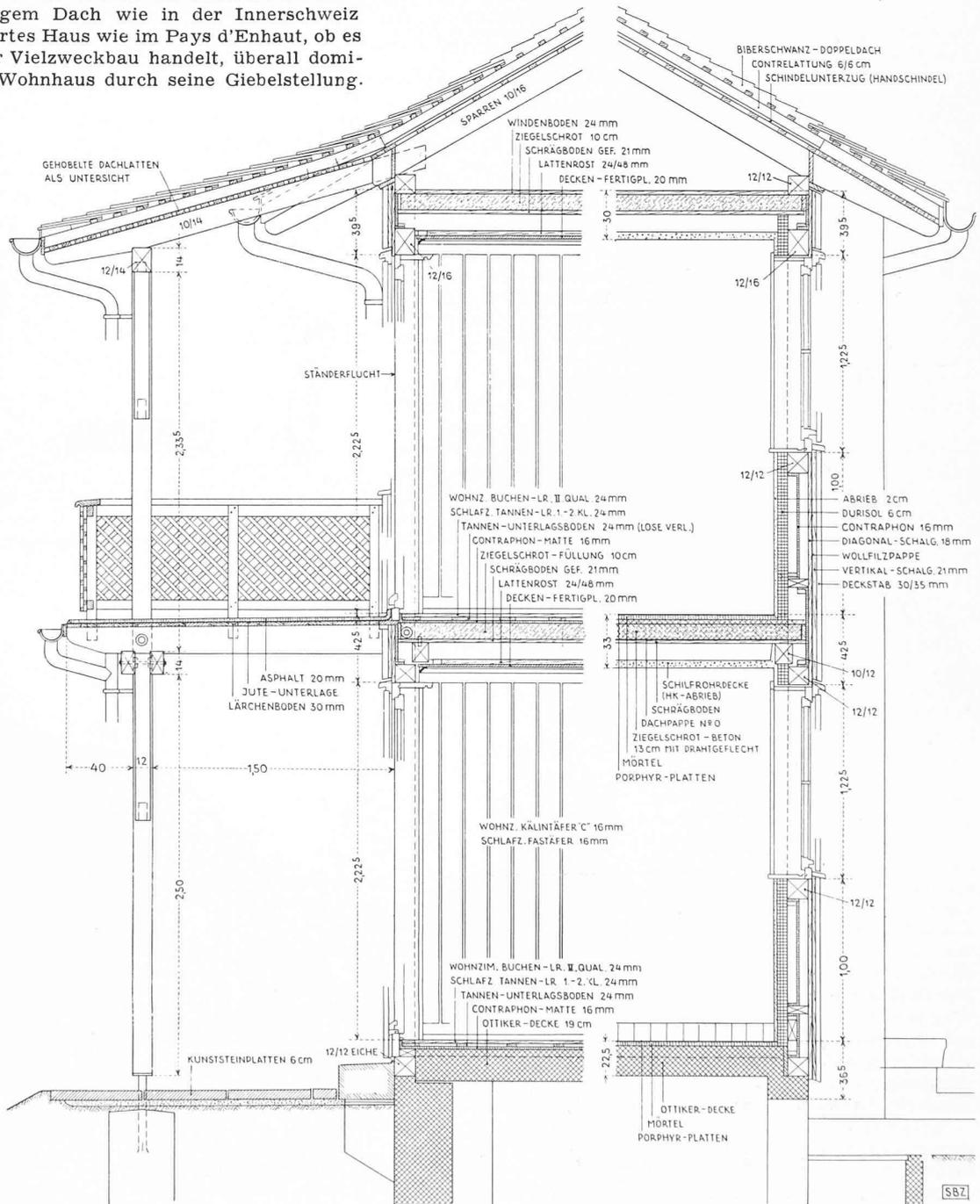


Bild 2. Siedlung im «Schachen» in Winterthur; Arch. FRANZ SCHEIBLER. Querschnitt des Zweifamilien-Hauses, Masstab 1:40. Text siehe Seite 349

seitlichen Dachtraufflächen tief-schattend herabgezogen sind.

Die geweiteten Becken der kleinen und grossen Alpenrandseen bieten mit ihrer reichen Vegetation und den häuserübersäten, mässig ansteigenden Hängen ein erhabenes Bild der Veredlung der Natur durch die menschliche Arbeit. Das Prätigau, das Toggenburg und alle Täler des Berner Oberlandes gleichen geöffneten Truhen, die die generationenlange Arbeit der Bewohner ausbreiten. Auch im Randgebiet der Voralpen von Hirzel und Menzingen, der «schönsten ausgesprochenen Moränenlandschaft der Schweiz» (A. Heim), das mit seinen Hubeln, Höhen und dazwischenliegenden Riedern und Bachtälchen eigenwillige Formen aufweist, ist die Streusiedlung heimisch. Der benachbarte Bezirk am Etselhang gegen den Zürichsee hin heisst bezeichnenderweise «Höfe».

Die Talorientierung der Wohnbauten ist keine starre. Stets darauf bedacht, so wenig Bodenveränderungen als möglich vorzunehmen, wurden die kleinsten Gefällsverminderungen der Hänge zu Baustandorten ausgenutzt. Die Hausfirste machen den Schwung des Geländes mit. Lebendig wie der Fluss des Wassers, wie die leicht überschaubare Verästelung der Bäche an den Talhängen nehmen die Bauten organisch die Bewegung des Geländes auf. Der Zusammenhang mit dem Ganzen ist gewahrt, aber auch die einmaligen Standortsbedingungen haben die gebührende Rücksicht gefunden. Das weniger steile Gelände von Appenzell und des Greyerzerlandes gestattet eine freiere Bauorientierung nach der Sonne als die engeren Hochtäler.

Die Hausformen der Nachbargebiete blieben auf diejenigen einiger Voralpengebiete nicht ohne Einfluss. So bilden die überlieferten Luzerner- und Appenzellerhäuser exakte geometrische Zwischenformen der angrenzenden Bauformenbezirke. Mit ihren halb trauf- und halb giebelständigen Baukörpern stellen sie Uebergangsformen dar, sind aber dessen ungeachtet von eigener Prägung. Die luzernischen Grossbetriebe erfordern ein grosses Wohnhaus für die Familien und das Gesinde. Ein Giebelbau mit Quertrakt bildet das typische Luzerner Bauernhaus. Die grosse separate Stallscheuer, Speicher- und Schopfbauten ergänzen mit dem an bester Lage stehenden Wohnhaus den grossen Hof. Das kleinere Appenzellerheimet hingegen kommt mit einem Gebäude aus. Unter T-förmiger Firstanlage sind Wohnhaus, Stall und Scheune vereinigt. Der Wohnteil ist bei beiden Haustypen an der Giebelfront gelegen, als der bevorzugten Lage, wo der Hofzugang und meist auch das Kirchdorf überblickt werden kann. Nur schmale «Kirch- und Leidwege» verbinden die Einzelhöfe mit dem kleinen Gemeindezentrum, das oft nur aus wenigen Gebäuden besteht, die sich um Kirche und Friedhof scharen. Den strengen Weg scheuend, sind die Leute dieser abgelegenen Höfe auf Selbstversorgung bedacht und haben oft nur geringen Kontakt mit der entfernteren Umwelt.

In der funktionellen Gestaltung dieser Bauten bekundet sich der Wille der Bewohner zum Zusammenschluss, wie er dem menschlichen Wesen angeboren ist. Die ungünstigen äusseren Naturum-



Bild 3. Siedlung im «Schachen». Nordostfassade der Häuser an der Buchackerstrasse



Bild 4. Siedlung im «Schachen». Arch. F. SCHEIBLER. 1:2000



Bild 5. Einzelheiten der Holzbauweise (Stirnwände und Brandmauern massiv)



Bild 6. Hainbuchenweg, Häuserreihe aus Süden

Photos Engler

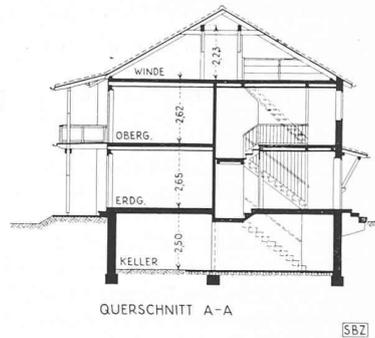
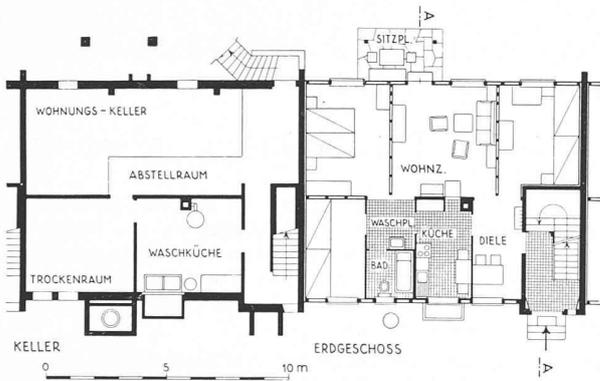


Bild 7. Grundrisse und Schnitt der Zweifamilienhäuser im «Schachen»; Masstab 1:300

stände in den Alpen veranlassten die Verwendung anderer architektonischer Ausdrucksformen als die günstigeren Lebensbedingungen des Mittellandes, die das gemeinschaftliche Siedeln nicht erschweren.

Der verschiedenen natürlichen Raumgrundlage unserer beiden grossen Landesgebiete, Mittelland und Alpen, entsprechend, sind zwei grundsätzliche Ordnungssysteme im Siedlungsbild erkennbar. Aus innerer Folgerichtigkeit des Siedlungsaufbaues, fussend auf den Gegebenheiten des Landes,

nungen bereitstellen musste. Die Baugenossenschaft Langgasse übernahm in der Folge die Erstellung von 24 Wohnungen auf dem ihr zugewiesenen Baugelände im «Schachen», einem im Norden der Stadt stark anwachsenden, schönen Wohngebiet in Waldesnähe. Der verlangte Wohnraum wurde in drei Wohnblöcken zu je vier Zweifamilienhäusern untergebracht. In die Planung war ein zukünftiger Kindergarten miteinzubeziehen; zudem musste einem ausgedehnten Auffüllgebiet so weit als möglich ausgewichen werden (Bild 4).

Diese beiden Faktoren garantieren aber auch den Häuserreihen jeweils ein weites, unüberbaubares Vorgelände.

Die gewählte Konstruktion — Holzskelett für die Wohngeschosse, mit Ausnahme der feuersicheren Treppenhäuser und Brandmauern — sollte eine möglichst kurze Bauzeit ermöglichen. Auch war der Backsteinknappheit Rechnung zu tragen. Die Keller bestehen aus Betonmauerwerk und Fertigschalendecke. Um für die sanitären Installationen des Obergeschosses keine unangenehmen Setzungserscheinungen durch das Schwinden der Holzkonstruktion zu erhalten, wurde das Skelett mit durchgehenden Ständern ausgebildet (Bilder 1 u. 2, Seite 347). Zudem musste beim Balkenaufleger darauf geachtet werden, dass das Schwindmass im normalen Rahmen gehalten werden konnte, wie dies beim Backsteinhaus mit Holzgebälk der Fall ist. Um die Schallübertragung zu vermindern, wurden die Holzböden schwimmend angeordnet.

Grundriss: zwei Wohnungen (Parterre und I. Stock) liegen an einer Treppe und bilden eine Hauseinheit. Die Wohnung ist so aufgeteilt, dass kein unbewohnbarer Verkehrsraum in Form von dunklen Gängen entsteht. Stube, Separatzimmer und Küche liegen an einer direkt belichteten und belüf-



Bild 8. Einzelheiten der Eingangs-Seite (massives Treppenhaus)

bieten sich traufbetonte und andererseits giebelständige Siedlungen dar, die nicht selten in kristallklarer Tektonik mit der Landschaft harmonieren. Sinnvoller Nachdruck und Einfachheit entstehen aus dem ungesuchten Parallelismus der Profanbauten mit den wesentlichen Linien der Landschaft. Das Einzelobjekt wird durch seine bodenbezogene Haltung, die mit derjenigen vom Osten bis in den Westen unseres Landes übereinstimmt, in eine tröstliche und starke Ordnung eingefügt. «Es ist, als ob das persönliche Schicksal im Schosse einer höheren, ordnenden Macht ruhte, als ob auch hier das Erlebnis des Einzelnen mit der allgemeinen Weltordnung in Zusammenhang gebracht worden sei», an diese Worte, mit denen H. Wölfflin die Tektonik in der Kunst Ferdinand Hodlers würdigt, sei in diesem Zusammenhange erinnert.

Siedlung «Schachen» in Winterthur

Arch. FRANZ SCHEIBLER, Winterthur DK 711.582.2

Im Herbst 1946 zeigte sich, dass die Stadt Winterthur auf das Frühjahr 1947 etwa 30 neue Wohnungen